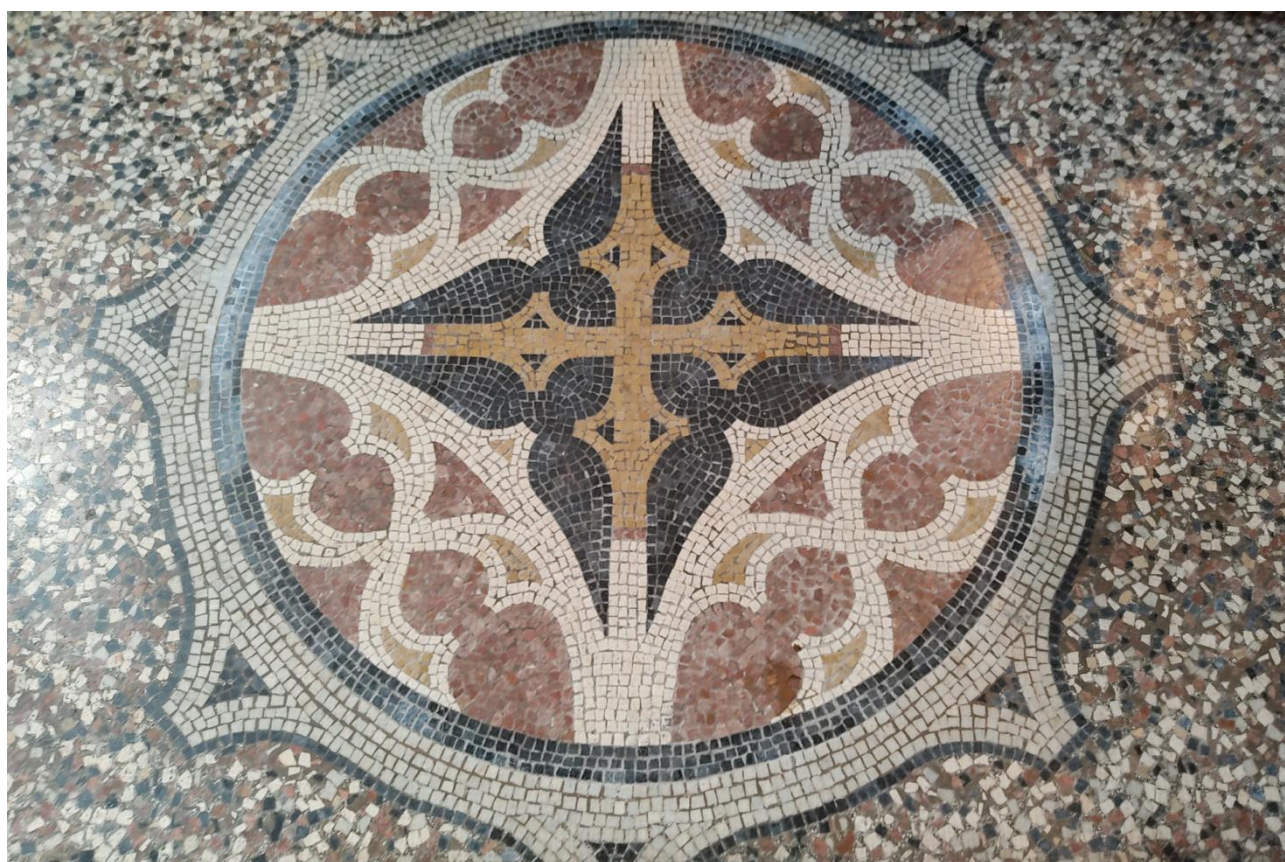


### **Terrazzoböden in den Pfarrkirchen Hörbach und Mittelstetten Teil 1 Italienische Wanderarbeiter im Landkreis Fürstfeldbruck**

*von Toni Drexler*

Zahlreiche italienische Wanderarbeiter kamen in der Zeit um 1900 von Norditalien nach Bayern, um dort als Ziegeleiarbeiter, als Maurer oder mit einem Spezialberuf, wie z.B. der Terrazzieri, hier zu arbeiten.



Ausschnitt aus dem Terrazzoboden in der Kirche Mittelstetten. Foto: T. Drexler

Die Wanderung italienischer Arbeiter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ist zu einem Massenphänomen geworden.<sup>1</sup> Mehr als 14 Millionen Menschen verließen im Zeitraum von 1876 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs Italien, was etwa der Hälfte der italienischen Einwohnerschaft im Jahre 1881 entspricht. Davon blieben etwa 6 Millionen in Europa, während über 7,5 Millionen Italiener nach Amerika auswanderten. 1,2 Millionen „Transalpini“ kamen in dem genannten Zeitraum ins Deutsche Reich, wobei nahezu zwei Drittel der Migranten aus Venetien stammte, das 1866 in den italienischen Nationalstaat integriert worden war. Bis etwa 1900 machte der Anteil der nach Deutschland eingewanderten Veneter sogar bis zu 90% aus. Die weitaus höchsten Zuwachsraten sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen: Die Zahl der Italiener in Deutschland stieg mit Beginn einer Hochkonjunkturphase im Zeitraum von 1890 bis 1900 von 15 570 auf 69 738, davon

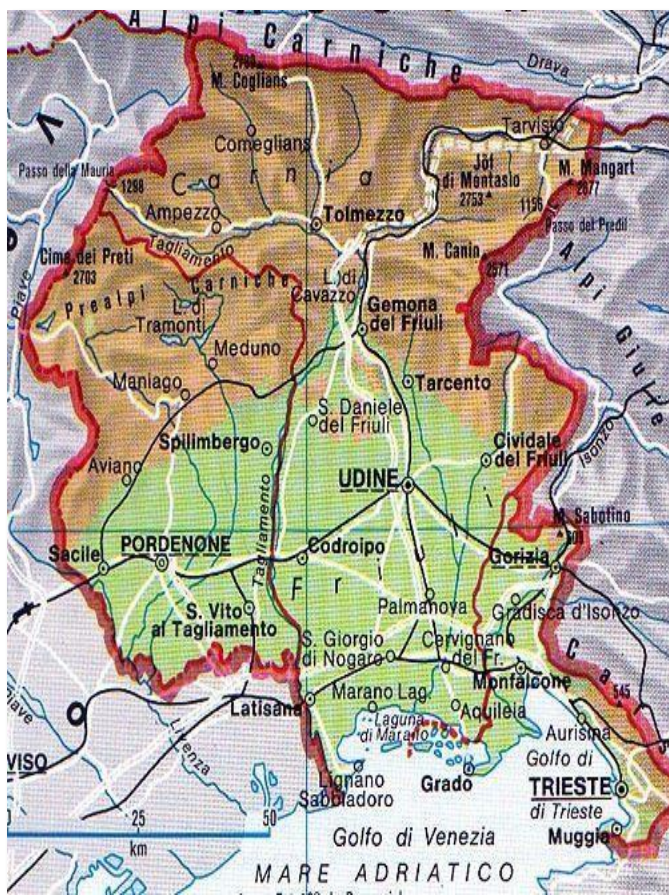


entfielen auf Bayern 2 761 (1890) bzw. 7394(1900). 1907 zählte man bereits 147034 italienische Migranten, davon 17425 in Bayern.

Von den über 7000 „Transalpini“, die im Jahre 1900 im Königreich Bayern gezählt wurden, lebten allein ca. 5 000 in den Regierungsbezirken Oberbayern und Schwaben und nur 1 350 in den drei fränkischen Bezirken. Doch geben diese Daten einer Winterzählung kein realistisches Bild der Wanderungsbewegung, da die in Bayern besonders ausgeprägte Saisonwanderung von Zieglern aus dem Friaul nicht berücksichtigt ist. Im September 1891 wurden demnach schon allein im Regierungsbezirk Oberbayern 7662 italienische Ziegeleiarbeiter gezählt. In jedem Fall bildete der südliche Landesteil im innerbayerischen Vergleich eindeutig den Schwerpunkt der Zuwanderung.<sup>2</sup>

Als Grund für die massenhafte Auswanderung aus Venetien nach Deutschland nennt Rene Del Fabbro in seiner umfassenden Studie über die italienische Arbeitswanderung im Kaiserreich das Zusammentreffen von Agrarkrise und ausgeprägter Bevölkerungvermehrung, das zur krassen Armut der Bevölkerung führte.<sup>3</sup> Ein Fortschritt der modernen Zeit kam den Auswanderungswilligen zugute: Der Ausbau des internationalen Eisenbahnnetzes erhöhte die Mobilität der Migranten und verkürzte die Reisezeiten über die Alpen ganz erheblich.

#### **Das nördliche Friaul - Die Heimat der „Terrazzieri“**



Die zu Venetien gehörenden Provinzen Belluno und Udine (Friaul) zählten zu den von der italienischen Emigration am meisten betroffenen Regionen. Friaul liegt im äußersten Nordosten Italiens und läßt sich grob in drei Zonen einteilen: im Norden eine Hochgebirgszone (Karnische Alpen), im Süden eine bis zur Adria reichende Tiefebene und dazwischen, vor allem nördlich der Stadt Udine, ein voralpines Hügelland. In einigen Distrikten (Landkreisen) Friauls erreichte der Exodus dramatische Ausmaße: Im Distrikt Moggio verließen im Jahr 1898 30,5% der Bewohner ihre Ortschaften, was den absoluten Spitzenwert darstellt, der aus der Statistik für einen Kreis hervorgeht.<sup>4</sup> In den Distrikten Tolmezzo, Gemona und San Daniele lag die Quote um 1900 zwischen 15 und 20%, in Tarcento und Spilimbergo 12-13%. Damit

bildeten diese Kreise den Kernraum, von dem die; Wanderung der „Transalpini“ ihren Ausgang nahm. Die Distrikte liegen im Norden und Nordwesten von Udine, teils im Gebirge, teils im Voralpenland. Der Emigrationsdruck erfasste mit der Zeit auch immer mehr den Süden Friauls, erlangte dort jedoch nie die Ausmaße wie in den genannten Distrikten der verarmten Berg- und Voralpenregion im

Norden.

Der Distrikt Maniago grenzt an den Distrikt Spilimbergo und befindet sich damit im Randbereich des oben genannten Kernraums der friulanischen Emigration. 8,1 % der Einwohner verließen 1901 den Distrikt, womit Maniago unter 17 Kreisen der Provinz Udine an achter Stelle lag.<sup>5</sup> Aber auch aus Tarcento und Spilimbergo, die der emigratorischen Kernregion angehören, haben Terrazzoleger den Weg über die Alpen Richtung Deutschland angetreten. Steinabbau und -Verarbeitung haben in der Gegend eine lange Tradition. Die Steinbrüche in der kargen Landschaft um Spilimbergo sind teilweise heute noch in Betrieb, und zur Weiterverarbeitung gelangte das Rohsteinmaterial nach Maniago, wo große Terrazzowerke entstanden waren. Die Verbreitung der Terrazzoböden beschränkte sich vom 16. bis ins 19. Jahrhundert wohl vor allem auf Venetien.

### ***Zum Herstellungsverfahren des Terrazzos***

Was ist nun genau unter Terrazzo zu verstehen und wie stellten die „Terrazzieri“ diesen Boden her, der in Deutschland eine so ungeahnte Popularität erlangte?<sup>6</sup> Man verwendete ungleichmäßige Plattenabfälle aus Marmorbrüchen, die in allen Formen und Größen vorhanden und überaus billig zu beschaffen waren. In der Vermischung mit dolomitischem Kalk wurden die verschiedenfarbigen Marmorbrocken zunächst zur Pflasterung von Höfen und Viehställen benutzt. Aufgrund der farbig-dekorativen Erscheinung, die das Pflaster bei Abnutzung zeigte, verwendete man die besagte Marmor-Kalkmischung zunehmend auch für die Fußböden innerhalb der Häuser. Diese Art der Fußbodengestaltung stand damit in der Tradition der schon in der Antike verbreiteten Mosaik, wo edle Materialien aus Stein und Glas in ein Mörtelbett gesetzt wurden. Während die Mosaik der Antike und der Renaissance jedoch meist geometrische Muster bildeten, zeigte sich der Terrazzo splitterhaft und ungeordnet, wie ein Kaleidoskop der Mineralien.

Der Kalk als Bindemittel wurde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend durch den Zement ersetzt, der die Terrazzoestriche wesentlich widerstandsfähiger gegen Abnutzung machte. Als sich der Terrazzo gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland durchzusetzen begann, konnte man schon weitgehend auf den Import italienischen Marmors verzichten, zumal die inländischen Kalksteinsorten - Marmor ist körnig-kristallinischer Kalkstein - besser schleifbar waren als die Edelmarmore aus den weltbekannten Brüchen von Carrara. Vor allem das elfenbeinfarbige „Ulmer Weiß“ aus den Kalksteinbrüchen in Herrlingen an der Donau (Alb-Donau-Kreis), unweit der schwäbischen Münsterstadt gelegen, zeigte sich besonders geeignet zur Herstellung der Terrazzokörnungen. Die Ulmer Firma Schwenk, die Brüche in Herrlingen besaß, begann 1895 als erste mit der fabrikmäßigen Herstellung von Terrazzokörnungen. Die gewünschte Farbenwirkung des Terrazzos erforderte jedoch noch weitere Marmorsorten. Blauen Marmor gewann man vor allem in Schlesien und in den Karstgebirgen Böhmens, grünen in Thüringen und gelben nahe dem südbayerischen Tegernsee. Sehr reine, rote Körnungen erhielt man aus der Gegend von Cannes in Südfrankreich. Anstelle des harten, in Deutschland kaum gewonnenen schwarzen Marmors wurde vorzugsweise der weitaus besser schleifbare Serpentin verwendet, der schwärzlich-grün, aber auch rot oder braun sein kann und vor allem in Sachsen zu finden ist.

Nach der Gewinnung des Kalksteinmaterials im Bruch wurden die Marmorbrocken mit Walzwerken oder Steinbrechern zerkleinert. Die so erhaltenen Körnungen kamen dann in eine Sortiertrommel oder wurden per Hand gesiebt, um in die passenden Korngrößen geschieden zu werden. Die

Handelssortimente des Terrazzomaterials erhielten Nummern, von Korngröße 000 (grießig, bis etwa 0,5 mm) bis 4 (grobstückig, bis etwa 14 mm). Der Versand erfolgte meist in Säcken, bei Bestellung von großen Mengen auch lose.<sup>7</sup>

Geordert werden konnten alle gewünschten Terrazzokörnungen, die neben den diversen Kalksteinsorten bald auch noch andere Rohsteinmaterialien wie Granit, Travertin, Porphyrt oder Quarz beinhalteten, über die 1908 in Ulm gegründete „Deutsche Terrazzo-Verkaufsstelle“ (DTV). Die heute noch existierende DTV stellte eine gemeinsame Verkaufs- und Werbeorganisation der deutschen Terrazzoindustrie dar, womit Ulm deren Zentrum blieb. Selbst die Ausbildung der Terrazzohersteller konzentrierte sich auf Ulm: Ende der 1920er Jahre wurden an der dortigen Gewerbeschule erstmalig in Deutschland vier- bis sechswöchige Lehrgänge für Kunststein, Terrazzo und Mosaik angeboten. Nach der Anerkennung des Terrazzo- und Kunststeingewerbes als Handwerk im Jahre 1936 war die Voraussetzung für Meisterkurse geschaffen, die zunächst in der Gewerbeschule, ab 1942 dann in einer eigenen Reichszementfachschule-heute „Bundesfachschule für Betonwerker“- eingerichtet wurden.<sup>8</sup>



Italienische Terrazzieri in Venedig um 1925.

Kommen wir zurück zum Herstellungsverfahren des Terrazzo. Nachdem der Terrazzohandwerker die Körnungslieferung erhalten hatte, konnte er mit der Herstellung der Terrazzomasse, auch „Fond“ genannt, beginnen. Dazu war es zunächst notwendig, das Material zu reinigen und zwar entweder durch Waschen oder durch Entstauben mittels Umschaufeln bzw. Rütteln in einem Sieb. Die Körnung mußte trocken sein, bevor sie mit dem Zement gemischt werden konnte. Da die erdgraue Farbe des Zements wenig dekorativ wirkte, beließ man den Zement in aller Regel nicht ungefärbt. Die Farben, die in Bezug auf Ultramarin durch Zusätze von Kieselsäure speziell für Kunststein geeignet sein mußten, lieferte die Farbenindustrie. Das Mischen des gefärbten Zements mit der Terrazzokörnung geschah früher noch mit Hand, mittlerweile erleichtern längst Mischmaschinen diese Tätigkeit. Zunächst schaufelte man Körnung und Zement trocken umeinander, um dann nach und nach Wasser zuzugeben. Das Mischungsverhältnis der Terrazzomasse ist etwa mit 1 -2,5 bis 3 anzusetzen, das heißt auf einen Eimer Zement kommen 2,5 bis 3 Eimer Terrazzokörnung. Das Verhältnis schwankt je nach Korngröße und Zusammensetzung der Materialien. Neben der Aufbereitung der zähklebrigen Terrazzomasse war die Herstellung des Unterbodens eine weitere wichtige Voraussetzung für die

Qualität des Terrazzobodens. Die Sand-Zement-Mischung wurde mit Tatschen, die im Fränkischen auch „Patscher“ genannt werden, festgestampft. Auf den erdfeuchten, d. h., begehbaren Unterboden, der zwischen 5 und 10 cm stark sein konnte, trug man dann anschließend den Terrazzobelag in einer Stärke von etwa 1,5 bis 3 cm auf. Die Terrazzomasse wurde dabei mit Kellen („Glättscheiben“) aufgelegt und mit Stampfern und Tatschen („Patscher“) festgestampft oder aber - wie heute üblich - mit einer Walze eingewalzt. Danach füllte man bleibende löchrige Stellen mit lose aufgestreuten Terrazzokörnchen und klopfte diese mit einem Handeisen fest, das unter Terrazzolegern „Bügeleisen“ genannt wurde. Das Walzen war und ist ein ungemein wichtiger Arbeitsprozess, denn der Boden muss danach „dicht“ sein und darf keine Feuchtigkeit mehr abgeben. Zur Trennung einzelner Bodenpartien, beispielsweise auch zur Einarbeitung eines Randfrieses, konnten Metallschienen verwendet werden. Waren Sternmuster gefordert, kam eine Schablone aus Holz zum Einsatz. Terrazzoböden, die oft oder dauernd der Feuchtigkeit ausgesetzt waren, erhielten eine aus Terrazzomasse hochgezogene Fußbodenleiste, die das Eindringen von (Wasch-)Wasser in die Wände verhinderte. Zum Einglätten solcher Leisten war eine sogenannte „Bügelplatte“ sehr nützlich, deren Glättflächen in verschiedene Winkel veränderlich eingestellt werden konnten.

Die besondere Wirkung erhielt der Terrazzoboden jedoch durch Mosaikverzierungen, die meist nach Musterbüchern gefertigt wurden. Die dafür benötigten Terrazzowürfel mussten vom Terrazzoleger vor dem Einlegen sorgfältig auf gleiche Höhe und Größe sortiert und gegebenenfalls mit Spalthammer und -klinge nachbearbeitet werden. Dann wurden die Terrazzowürfel seitenverkehrt mit Holzleim auf ein Stück Papier aufgebracht, mit Beton hinterfüllt, verschalt und schließlich auf dem Unterboden verlegt. Als Mosaikmuster dienten Ranken, Rosetten, Blumen, Tiere, Wappen, ein „Salve“ oder „Grüß Gott“ im Hausflur oder ganz einfach die Initialen des Bauherren. Nach dem Abziehen des Papiers und dem Auffüllen der Zwischenräume innerhalb der Bildmosaiken mit Terrazzomasse ist das Ganze schließlich festgewalzt worden. Nach Aushärtung der Masse konnte der Boden einige Tage später geschliffen und dabei die Zementhaut und auch der auf den Terrazzowürfeln verbliebene Holzleim entfernt werden, so dass die Körnung und das Bildmosaik sichtbar wurden. Der erste Schliff erfolgte unter fortwährender Wasserbeigabe mit einem harten, grobkörnigen Sandstein. Beim zweiten Schliff, dem ein Nachspachteln von „Nestern“ und „Wolkungen“ vorausging, war ein weicher, feinkörniger Schleifstein aus Karborundum in die sogenannte Schleifzange einzuspannen, mit der man in ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen über die Bodenfläche strich. Mit der Politur wurde der Boden abschließend auf Hochglanz gebracht. Hatte man früher die Bodenfläche mit Kleesalz und Filzscheibe poliert, so werden heute Poliersteine verwendet. An dem beschriebenen Arbeitsprozess hat sich innerhalb eines Jahrhunderts kaum etwas verändert, lediglich zum Schleifen benutzt man mittlerweile eine elektrische Maschine. Im nach wie vor hohen Anteil an Handarbeit liegt der Grund für die immensen Kosten, die heute für Terrazzo aufzubringen sind.<sup>9</sup>

Die harte Arbeit wurde wenigstens gut bezahlt, denn die Terrazzoarbeiter zählten zu den Spitzenverdienern unter den italienischen Emigranten, an dessen Hierarchieende die Ziegler standen. Als „Aristokratie der italienischen Emigration“ wird die Berufsgruppe der qualifizierten Bauarbeiter auch bezeichnet, zu der die Maurer, Steinmetze, Stukkateure und die (Terrazzo-) Fußbodenleger zu rechnen sind.<sup>10</sup> In Franken konnten Terrazzoarbeiter kurz nach der Jahrhundertwende bis zu 8 Mark täglich verdienen; sie wurden nur noch von den Stukkateuren übertroffen, die es auf bis zu 9 Mark - in Südbayern bis zu 10 Mark - Tageslohn brachten. Der Lohn für Erdarbeiter- oder Hilfsarbeiter lag in Franken bei 3,60 bis 4,50 Mark, für Maurer bei 4 bis 6 Mark und für Steinmetze bei 5 bis 7 Mark.<sup>11</sup>

---

<sup>1</sup> Das folgende Datenmaterial nach: Rene Del Fabbro, Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870-1918, Osnabrück 1996, S. 30-38, 86, 90f., 136f. Mit der Arbeitsmigration von Italienern hat sich bereits die zeitgenössische Fachliteratur eingehend befaßt. Vgl. z. B. Gisela Meichels-Lindner, Die italienischen Arbeiter in Deutschland, in: Der Arbeitsmarkt, 14 (1910/1911), Sp. 101 -135. Ina Britschgi-Schimmer, Die wirtschaftliche und soziale Lage der italienischen Arbeiter in Deutschland. Ein Beitrag zur ausländischen Arbeiterfrage, Karlsruhe 1916 (ND Essen 1996). S. Jancini, Die italienische Auswanderung nach Deutschland, in: Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift für allgemeine und spezielle Weltwirtschaftslehre, Bd. 5 (1915), 124-136.

<sup>2</sup> Herbert May, "Terrazzieri" in Franken. Italienische Terrazzoleger und der Import eines vielseitigen Baustoffes. In: Hermann Heidrich u.a.(Hg.) Fremde auf dem Land, Bad Windsheim 2000, S. 103 - 106.

<sup>3</sup> Del Fabbro (wie Anm. 1), 55.

<sup>4</sup> Del Fabbro (wie Anm. 1), 63.

<sup>5</sup> Del Fabbro (wie Anm. 1), 64.

<sup>6</sup> Die folgende Darstellung nach: Alfred Bohnagen, Der Terrazzo und die Terrazzomosaik, 2. Auflage, Stuttgart 1929, Ilse Drews (wie Anm. 10), 6-18 (zum Herstellungsverfahren bes. 9-15). Bayerische Baugewerks-Zeitung, 14. Jhrg. (1911), Nr. 48, 7. Süddeutsche Bauzeitung, 24. Jhrg. (1914), 56 (Beilage). Freundliche Hinweise zum Herstellungsverfahren auch von Wilhelm Dorsch, Bamberg (Inhaber der Terrazzofirma Revelant). Zitiert nach: Herbert May (wie Anm.2) 110f.

<sup>7</sup> Zitiert nach: Herbert May (wie Anm.2) 110f.

<sup>8</sup> Zur Ausbildung in Ulm vgl. Karlheinz Eil, 50 Jahre Meisterschule für Betonwerkstein in Ulm, in: Betonwerk + Fertigteil + Technik BFT, Heft 10/1992.

<sup>9</sup> Zitiert nach: Herbert May (wie Anm.2) 110f.

<sup>10</sup> Del Fabbro (wie Anm. 1), 159.

<sup>11</sup> Ebd.